



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнь и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 15. October 1897.

№ 3.

Zur Einführung.

Es war am 3. Juli (21. Juni) 1848, als der hl. Vater Papst Pius IX.—seligen Andenkens—jenes Schreiben erließ, durch welches das Tiraspoler Bistum aus der Mohilewer Erzdiözese ausgeschieden wurde. Seitdem ist beinahe ein halbes Jahrhundert verflossen. Die neue Diözese hat sich stufenweise entwickelt und geht auf diesem Wege auch heute noch. Und so ist endlich jene Stunde gekommen, der es vorbehalten war, in der Geschichte des Sprengels den Zeitpunkt zu bilden, wo die Tiraspoler Diözesanen mit dem Erscheinen einer eigenen Zeitschrift beglückt werden sollten. Zu Ehren des himmlischen Schutzpatrones der Diözese trägt das Blättchen als Titel dessen Namen und will nach Kräften sich bemühen, dessen aufopfernde Thätigkeit für das Wohl des Volkes unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse nachzuahmen.



Der „Klemens“ will also:

Ueber den ganzen Inhalt des Glaubens mit dem Volke sich unterhalten,

in den Sittenlehren unterrichten,

die Schönheit der Gottesverehrung in's Licht stellen,

mit dem Leben der Gegenwart seine Leser in nutzbringender Weise bekannt machen.

Er will zugleich

für gute Belehrung und gediegene Unterhaltung Sorge tragen.

Um aber diese Aufgabe auszuführen, bedarf der „Klemens“ kräftiger und fortwährender Unterstützungen durch schriftliche Beiträge und weite Verbreitung, um welche er deshalb vor allem

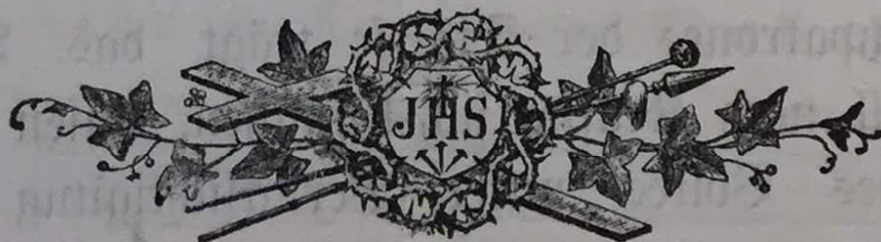
die hochwürdige Geistlichkeit bittet.

Dann wendet er sich aber auch mit derselben Bitte an alle andere, hoffend, daß sie ihm über die Zustände und Ereignisse aus dem gemeinschaftlichen Leben in den Dörfern, in Ghutoren reichliche Mitteilungen zukommen lassen werden, um dieselben zum allgemeinen Besten verwerten zu können.

Alle werden hiemit zum Abonnement freundlichst eingeladen.

Hochachtungsvoll Die Redaction.

Um Verbreitung des „Klemens“ wird gebeten.





Im Unglück!

Da weicht der falsche Freund zurück,
Der wahre schließt sich fester an,
Der treue Freund hilft, wo er kann —

Im Unglück.

Drum, willst du prüfen deinen Freund,
Thu's nicht, wenn hold das Glück dir scheint!
Doch, wenn Dich Unglück hart bedroht,
Steht dann ein Mensch dir bei in Not —

Im Unglück,

Den drück' an die bewegte Brust:

Ihn hat das Schicksal unbewußt
Dir zugeführt so warm, so wahr...
War er ein Freund dir in Gefahr —

Im Unglück,

So wird er's sicher dann auch sein,
Wenn dich umstrahlt des Glückes Schein.
Drum halt ihn fest und hochgeehrt,
Der sich im Sturm als Freund bewährt

Im Unglück.

P. J. Graf.



Zur Erinnerung.

(Schluß.)

Es müssen also ebenbürtige Kräfte bereit stehen, ihren Anprall abzuwehren, die Posten voraus besetzt, die Waffen, mit welchen sie jede Verbindung zwischen Gott und den Menschen zu zerstören streben ihren Händen entwunden werden. Wenn der Religion aus der Pflege der Wissenschaft und Kunst Zierde und Ehre erwächst, so müssen diejenigen, die sich ihrem Dienste geweiht, in Sinn und That eifrigst darauf bedacht sein, daß ihr Wissen nicht unfruchtbar sei. Die Gelehrten sollen demnach ihre Studien dem Wohle der christlichen Gesamtheit dienstbar machen. Das muß sich besonders in dem Unterricht der Jugend zeigen, der von so großer Wichtigkeit ist, daß er das Hauptziel unserer Sorge und Arbeit sein soll. Deshalb ermahnt der heilige Vater die Bischöfe, dafür zu sorgen, daß die Schulen in der Reinheit des Glaubens erhalten oder dazu zurückgeführt werden. Ebenso sollen alle anderen katholischen Männer dahin wirken, daß beim Unterrichte und bei der Erziehung der Jugend die Rechte der Eltern und der Kirche gewahrt bleiben. Die Katholiken sollen sich nicht mit Mischschulen begnügen, sondern überall ihre eigenen Schulen haben und für einen guten alle anderen Unterrichtsfächer durchdringenden Religions-Unterricht sorgen. Wer die Religion von dem wissenschaftlichen Unterricht ausschließt, der unterdrückt alle Keime des Guten

und Schönen in den Herzen, der erzieht dem Vaterlande nicht eine Stütze, wohl aber der Menschheit Unheil und Verderben. Nicht allein bestimmte Stunden sollen für den Unterricht der Jugend in der Religion angesetzt sein, sondern es muß auch der ganze übrige Unterricht von dem Geiste der christlichen Frömmigkeit durchweht und durchdrungen sein. Mit der wissenschaftlichen Bildung muß auch die Bildung des Herzens gleichen Schritt halten. Zum Religions-Unterricht soll niemand zugelassen werden, dessen Befähigung nicht durch das Urteil und die Autorität der Kirche selbst anerkannt ist. Es darf niemals übersehen werden, daß auch die besten Bestrebungen wirkungslos bleiben, und daß ohne Erfolg gearbeitet wird, wenn es an Uebereinstimmung in den Ansichten und an einträchtigem Handeln gebricht. Was vermögen auch geteilte Kräfte gegen den geschlossenen Ansturm des Feindes? Und was nützt Kraft und Mut in den Einzelnen, wenn die Gesamtheit einer einheitlichen Leitung entbehrt? Deshalb ergeht an alle des hl. Vaters dringende Mahnung, unzeitige Meinungsverschiedenheiten und Parteibestrebungen, welche die Gemüter leicht entzweien, bei Seite zu lassen, das Wohl der Kirche einhellig in Wort und Rede zu fördern, mit vereinten Kräften dieses eine Ziel zu verfolgen, und einträchtigen Sinnes anzustreben,

die Einheit des Geistes zu wahren im Bande des Friedens. — Zum Schluß des Rundschreibens drückt der heilige Vater die Erwartung aus, daß die Bischöfe in den Reihen des Gelehrtenstandes eine große Anzahl von Männern finden, die sich ihnen als Genossen und Mitarbeiter an der ruhmreichen Aufgabe beigesellen. Diesen edlen Dienst werden vorzugsweise alle diejenigen leisten können, denen Gottes Vorsehung das wichtige und ehrenvolle Amt der Leitung des Jugend-Unterrichtes anvertraut hat. Als Frucht ihrer Arbeit können sie erhoffen, was einst Petrus Canisius in seinen Kollegien und Anstalten erreicht hat, nämlich die Heranbildung einer gelehrigen,

wohlerzogenen und gesitteten Jugend, die sich mit Abscheu von den Beispielen verderbter Menschen abwendet und Wissenschaft mit Tugend sorgsam zu vereinigen strebt. Hat einmal die Gottesfurcht in den jungen Herzen tiefe Wurzeln geschlagen, so ist kaum mehr zu fürchten, daß sie später von falschen Grundsätzen angesteckt und von dem betretenen Wege eines tugendhaften Wandels abweichen werden. Auf solche Jünglinge kann die Kirche wie die bürgerliche Gesellschaft die besten Hoffnungen bauen und gewarten, daß durch ihre Einsicht, Klugheit und tüchtiges Wissen ebenso die staatliche Ordnung wie der Friede des Familienlebens gewahrt bleibe.

Ein Opfer der Flamme.

Feierlicher Glockenklang verkündigte der Gemeinde Leichtling, (Filiale zu Hildmann, Dekanat Kamenka) daß die Festfeier ihres Kirchenpatrones, des hl. Apostels Bartholomäus, (24. August) begonnen habe. Freudigen Herzens strömten die Einwohner von Leichtling, wie die der umliegenden Dörfer, zum Festgottesdienste zusammen. Die Frühmesse wurde vom Hochw. Pfarrverweser des Ortes gehalten, die Supplicationsmesse vom Hochw. Pfarrer von Köhler Adolf Ulrich. Das Wort Gottes hörten die Gläubigen aus dem Munde des Hochw. Pfarrverwesers von Semenowka Josef Baumtrog, und das feierliche Hochamt brachte Gott dem Allerhöchsten der Hochw. Neopres-

biter Josef Hein dar. Wie glücklich schätzten sich die Leichtlinger; denn noch nie war in ihrer Kirche eine solche Feierlichkeit abgehalten worden, da die Zahl der Priester dazu nicht vorhanden war. Gestärkt durch den Segen Gottes und viele auch durch den Empfang der hl. Sacramente, verließen die Gläubigen nach und nach das Gotteshaus. Nachdem die Kirchenvorsteher das verhältnismäßig „große Opfer“ gezahlt hatten, begaben auch sie sich nach Hause, nicht ahnend, daß sie die hl. Stätte nicht mehr betreten würden. Ein furchtbarer Schrecken sollte bald alle erschüttern. Ungefähr eine halbe Stunde nach Beendigung des Gottesdienstes ging der Herr Oberschulz Balthasar Sängler, der neben

der Kirche wohnt, aus seinem Zimmer in den Hof. Da kommen zwei Kinder in vollem Laufe dahergesprungen und schreien, wie sie nur können: „In der Kirche brennt es! In der Kirche brennt es!“ In einem Nu stand B. Sänger auf der Kirchentreppe und sieht zu seinem größten Schrecken, daß die Rückseite des Hochaltars ganz in Flammen steht. Im ersten Augenblicke verliert er die Geistesgegenwart, faßt sich aber bald und ergreift den Glockenstrang, um Hilfe herbeizurufen. Auf den ersten Schlag stürzen sich die drei jungen Priester — P. Ulrich war schon weggefahren — in die Kirche, um wenigstens das Allerheiligste — hochgelobt in Ewigkeit — zu retten. Doch zu spät. Der Altar stellt nur eine Feuermasse dar. Die Hitze zersprengt die Fenster, und in wenigen Augenblicken umarmen die Flammen ihr Opfer, um es sich nicht mehr entreißen zu lassen. Ein jeder von den drei Priestern ergreift eine Fahne und muß dann schleunigst den Raum verlassen. Das ist alles, was man retten konnte. Die Feuerwehr thut das Ihrige, ist aber den mächtigen Gewalten nicht gewachsen. Das Feuer ergreift auch das Schulhaus und verwandelt es in Asche. Die Blechplatten des Kirchendaches werden von der Hitze wie Papier zusammengerollt und vom Winde umhergeworfen. Einige derselben fallen in die „Heugärten,“ setzen dort den Brand fort und berauben die Gemeinde der Hälfte ihres Futters für das

Vieh. Sechs Wirtschaften samt ihrer Frucht unterliegen ebenfalls der entfesselten Wut des Elementes. In ein paar Stunden Welch' schreckliche Verheerungen im Dorfe! Viel spricht schon der Dichter aus, wenn er sagt:

„In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“

Allein in unserem Falle hat das Element „das Gebild der Menschenhand“ noch mehr gehaßt; denn da sowohl die Kirche, wie auch die anderen Gebäude aus Holz waren, so sind sie auch bis auf das Fundament eingeäschert. —

Nachdem sich die Aufregung ein wenig gelegt hatte, wurde keine Frage öfters wiederholt, als die: „Wie ist das Feuer entstanden? Wie kam das?“ Leider vermag niemand darüber Aufschluß zu erteilen. Vermutungen werden allerdings aufgestellt. Manche meinen, das unvorsichtige Umgehen mit dem Rauchfaß sei schuld an dem Unglück, andere ein solches Verfahren mit dem Auslöschen der Kerzen. Gewiß ist, daß es nicht vom ewigen Licht herrührt, denn das war noch ganz in Ordnung, als Sänger in die Kirche kam. Die arme Kolonie! Sie hat jetzt die traurigen Folgen des Brandes zu tragen. *)

*) Würde jemand von den Lesern zur Wiederanschaffung der notwendigen Kirchensachen der heimgesuchten Gemeinde ein Opfer überreichen, der darf sicher auf innigen Dank und herzliches Gebet rechnen. Die etwaigen Gaben sind zu senden nach folgender Adresse: Ст. Каменка, Саратовской губ. село Пановка, свящ. К. Шенгейтеръ.

Eine „kleine Ewigkeit“ in Todesangst.

In welcher peinlichen Lage der Mensch unter Umständen geraten kann, beweist folgender Fall, welchen die „Bir. Wed.“ nach dem „Pet. L.“ vorführen: Herr D—sky kehrte aus Finnland von seinem unweit des Wasserfalles Imatra gelegenen Gute im Coupé erster Klasse zurück. Auf einer der kleinen Stationen hinter Wiborg trat in dasselbe Coupé, in welchem Herr D—sky saß, ein hoher, wohlgestalteter Mann mit einer kleinen Reisetasche ein, nahm gegenüber Platz und glözte den Herrn D—sky ununterbrochen an. Kaum setzte sich der Zug von der Station in Bewegung, so knüpfte der Unbekannte auch schon ein Gespräch mit seinem Reisegefährten an.

„Sagen Sie mir mal, bitte,“ wandte er sich an den Herrn, „sind Sie kein Türke?“

Herr D—sky fand sich beleidigt.

„Keineswegs bin ich ein Türke, sondern ein echter Russe.“

„Es ist sehr gut, daß Sie kein Türke sind, denn ich schieße alle Türken nieder.“

Nach diesen Worten nahm der Unbekannte aus seiner Seitentasche einen kleinen Revolver heraus.

„Ich schieße dieselben auf solche Weise nieder,“ sagte der Unbekannte, indem er nach dem D—sky zielte.

Der letztere wollte aufspringen und zur Hilfe rufen, aber im ganzen Waggon war weiter niemand da, und der Kondukteur zeigte sich nicht.

So vergingen einige Augenblicke.

Endlich senkte der Unbekannte den Revolver.

„Übrigens warum denn schießen,“ sagte er, „da Sie kein Türke sind... Was denken Sie denn jetzt?“ —

„Ich denke gar nichts.“ —

„Es ist nicht wahr,“ nach diesen Worten schoß der Unbekannte in die Luft. „Sehen Sie, ich habe Ihre Gedanken getötet. Wollen Sie, daß ich dieselben töte, sobald sie ihren Kopf verlassen?“

Herr D—sky war nicht tot, nicht lebendig. „Nein, warum denn? schießen Sie lieber diejenigen Gedanken, welche im Waggon schon herumfliegen.“

„Die sind nicht interessant. Übrigens will ich auch gar nicht schießen.“

Der Unbekannte versteckte den Revolver und nahm ein Messer heraus.

„Können Sie ein Messer schlucken?“

„Nein, ich kann nicht.“ —

„Ich werde Sie gleich lehren. Öffnen Sie den Mund!“

Jetzt blieb dem Herrn D—sky bloß zu sterben übrig. Zum Glück näherte sich in dieser Zeit der Zug der Station. Dieses lenkte die Aufmerksamkeit des Unbekannten ab. D—sky wollte diesen Moment benutzen und den Waggon verlassen. Seine Bewegung bemerkte der Unbekannte.

„Gehen Sie nicht fort, sonst jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf.“

D—sky mußte bleiben. Der Kondukteur aber kam nicht hinein, wahrscheinlich deshalb, um die im Coupé sitzenden Passagiere nicht zu beunruhigen. Auf solche Weise fuhr Herr

D—sky mit seinem Unbekannten bis zur Station Belooſtrow in der großen Angst, jede Minute eines schrecklichen Todes sterben zu können.

Schon am Anfange dieser unangenehmen Reise mit dem Unbekannten überzeugte sich Herr D—sky, daß sein Reisegefährte ein Verrückter sei. In dem er aber alles bejahte und mit allem einverstanden war, was sein schrecklicher Gesellschafter sagte, hielt er denselben vom Morde ab. Aus Schreien war gar nicht zu denken, denn das Geprassel des Zuges übertönte sogar den Schuß des Revolvers. Als endlich der Zug zur Station Belooſtrow herannahte, sagte der Unbekannte:

„Sogleich wird die Station sein. Gehen Sie und kaufen Sie mir ein finnishes Messer, ich werde Sie schlachten.“

Noch niemals in seinem Leben war D—sky so erfreut, als jetzt, wo er die Aussicht hatte, getötet zu werden. Mit Freuden willigte er in das Verlangen, ein Messer zu kaufen, ein.

„Bloß merken Sie sich,“ sagte der

Unbekannte, „das Messer muß lang und sehr scharf sein, denn ich will mit einem Schwunge den Hals durchschneiden.“

Wie eine Bombe floh Herr D—sky aus dem Waggon heraus und kehrte natürlich nicht mehr allein zurück.

Der Unbekannte ließ sich ganz ruhig binden und entwaffnen.

Bei der Untersuchung fand man bei ihm: einen Paß auf den Namen eines finnischen Eingeborenen M. Lindström und einen Brief, worin die Bitte enthalten war, sogleich nach Wiborg nach der beschriebenen Adresse zu telegraphieren, falls Lindström aufgefunden würde. Im Briefe war erklärt, daß Lindström am stillen Wahnsinne leidet. Man fand bei ihm ferner einen Revolver mit einer entladenen Patrone, ein großes Küchenmesser und finnishes Geld in der Summe von hundert Mark.

Herr D—sky ist von den verlebten schrecklichen Minuten ganz grau geworden. Lindström aber wurde nach Wiborg gebracht.



K o r r e s p o n d e n z.

(Wir bitten die Herren Lehrer, Schreiber, ja alle, denen das Wohl ihrer Mitbrüder am Herzen liegt, über die örtliche Ereignisse, Vorkommnisse, Mißstände, Unglücksfälle, Verordnungen u. s. w. uns ausführliche Berichte zur Veröffentlichung gütigst zuschicken zu wollen. Auf diese Weise läßt sich so mancher Uebelstand abstellen und wird vielem Unglück vorgebeugt. Dabei ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Berichte in allem der Wahrheit entsprechen und unparteilich zusammengestellt werden. Es bietet sich somit für einen jeden die schönste Gelegenheit, daß süße

Bewußtsein sich zu erwerben, zur Beförderung des allgemeinen Wohles beigetragen zu haben, falls er der obigen freundlichen Einladung Folge leistet, was wir fest hoffen wollen, daß es geschehe.)

Jamburg. (Kreis Sefaterinoslaw.)
Majestätisch trat jenseits hinter den erhöhten Ufern des hier reizend vorbeifließenden, in der Geschichte und Litteratur Rußlands so oft gedachten

Flusses „Dnjepr“ — die Sonne hervor, allmählich die noch hie und da in den waldbesäeten Schluchten des Generals Sinelnikow liegenden nächtlichen Nebelschatten verscheuchend. Auch in unserem Dorfe fing allmählich die nächtliche Stille der bereits eintretenden Tageshelle Platz zu machen. Frisch gestärkt durch die nächtliche Ruhe, schritt der Landmann und Handwerker zur Tagesarbeit, nicht ahnend, daß der beginnende Tag — der 15. September — für sie ein unerwartend verhängnisvoller werden sollte. Gleichzeitig verkündeten die Glocken das „Ave Maria.“ Das frischübergoldete Kreuz auf des Kirchturms Spitze begrüßte weithin die zur Arbeit sich rüstenden Arbeiter. Bald darauf that noch einmal sich der Mund der Glocken auf, um — leider das letzte Mal — die Gläubigen zum Gebete und zur Beiwohnung des hl. Messopfers in die Kirche zu rufen. Wer hätte geglaubt, daß dies die letzte Begrüßung des Kreuzes, der letzte Glockenmahn und der letzte Tag sein sollte, zwischen den allbeliebten Wänden des Gotteshauses nach so vielen, vielen Jahren den dem lieben Gott schuldenden Tribut zum letztenmal darzubringen. Doch so war es. Kaum eine halbe Stunde nach dem Gottesdienste erscholl auf der Gasse der Ruf: „Feuer!“ „Die Kirche brennt!“ Ich begab mich sogleich an Ort und Stelle, gleichzeitig mit mir der Hochwürdige Herr Pater Emanuel Simon. Beim Anblicke des Feuers brach der Hochwürdige Herr in Thränen aus. Sogleich wurden Rettungsversuche gemacht, doch, da die Kirche schon mit erstickendem Rauche angefüllt war,

konnten durch drei brave und beherzte Männer nur die Paramente, Kelch und Monstranz gerettet werden. Einem dieser Dreien gelang es bis zum Hauptaltare vorzudringen, um aus dem bereits an der Rückseite brennenden Tabernakel das Ciborium mit dem Allerheiligsten zu retten, da aber letzteres in einem nach altem Stiele gebauten Drehbehälter stand und auch bereits brannte, so wurde auch dies ein Preis der Flammen. Die Ursache des Brandes, wo und wie er entstand, ist gänzlich unbekannt. Das Kirchlein bestand aus Holz und war im Jahr 1798 von der Regierung erbaut, und im Jahre 1885 von den Pfarrangehörigen um 5 Faden verlängert. Es ist dies traurige Ereignis um so schmerzlicher, weil 1. die Kirche — dank der Leichtsinngigkeit der Pfarrangehörigen — nicht in der Brandschätzung versichert war, und 2. erst in diesem Jahre von dem Hochwürdigen Herrn P. Simon innerlich ausgefärbt und verziert worden war, wozu nahe an 600 Rbl. verausgabt wurden. Selbst der Hochwürdige Herr — so schwer es ihm als jungem Anfänger fiel — verwendete für das Innere der Kirche an 200 R. Nun ist alles dahin. O trauriges Geschick! Da standen während des Brandes alte Greise und Greisinnen, die Hände gegen Himmel haltend und laut weinend. Hier und da konnte man mit fast thränenerstickter Stimme die Worte hören: „O Gott hilf!“ „Rette unsere Kirche!“ „Jetzt haben wir keine Kirche mehr!“ — Jamburg, an und für sich eines der ärmsten Dörfer im Süden, wird nie mehr eine

Kirche bekommen, wenn nicht von Oben ein besonderer Segen mitgeteilt wird, der manches katholische Bruderherz rührt, hier beizuspringen, hier Thränen zu stillen, hier ein junges, schmerzlich heimgesuchtes Priesterherz zu trösten. Ich schreibe die Zeilen, bittend, dieselben in die Spalten des kath. Blattes „Klemens“ einreihen zu wollen, vielleicht wird manches kath. Bruderherz erweicht und gestimmt, durch Gebet und materielle Mittel dem armen Dorfe beizuspringen, vielleicht erblickt dasselbe recht bald wieder aus dem Meere der Trübsal ein Kirchlein erstehen, welches ihm wieder als Leiter dienen wird, den Himmel zu ersteigen.

Großwerder. (Kreis Mariupol) Die Aussichten auf eine gute Ernte in diesem Jahre waren vom frühesten Frühjahr an bis zur Ernte sehr gut. An Regen mangelte es nicht. Bei all dem fiel die Ernte wider alle Erwartung nur etwas besser als mittelmäßig aus. Durch das plötzliche Eintreten der Hitze vor der Fruchtreife konnte sich der Kern nicht gehörig füllen, weshalb letzterer fein und leicht ist. Ferner litt die Frucht auch noch durch den im Mai und Juni allzuvielen Regen, indem das Unkraut (Hederich und wilder Hafer) dieselbe überwucherte und dadurch erstickte. Nicht wenig Schaden richtete auch der sogenannte Fruchtworm an, der die Ähre oder auch den noch grünen Halm zerfraß. Das Ergebnis der Ernte in Großwerder und der Umgegend ist dieses: von einer Kronsdessjatine erntete man Roggen von 2 bis 3, Weizen 2—4¹/₂, Gerste 5—8, Hafer 4—7, Lein 1—2

und Mais 7—10 Tschetwert. Das Gemüse ist im allgemeinen schlecht geraten. Kartoffeln erntete man 50—60 Tschetw. von der Dessjatine. Von Obst sind Äpfel und Birnen gut geraten. Die Preise sind, wie folgt: der Weizen kostet 9 R. 50 K. bis 10 R. 50 K., Roggen 6 R., Gerste 4 R. 40 K., Lein 10 R. bis 11 R., Hederich 7 R. und Mais 3 R. für ein Tschetwert. Ein Pud Äpfel und Birnen kosten von 80 K. bis 1 R. 50 K. Für eine Dessjatine Land zahlt man jährlich von 7 bis 12 R. Pacht.

Vor einigen Tagen ereignete sich hier in Großwerder folgender Fall. Nachts brach bei einem hiesigen Bauern ein Dieb ein. Er wurde jedoch von dem Knechte des Bauern, der im Vorzimmer schlief, an seinem Vorhaben verhindert. Letzterer machte, sobald er den Dieb bemerkte, Lärm und suchte, sich dessen zu bemächtigen, was ihm jedoch nicht gelang. Der Dieb versetzte dem Knechte durch zwei Messerstiche leichte Wunden, weshalb dieser ihn entwischen ließ. Bevor die Angehörigen des Hauses herbeikamen, war es dem Dieb gelungen, die Weite zu finden.

Paninskoje. (Gouvernement Samara). Die Ernte in unserer Gegend ist in diesem Jahre leider schwach ausgefallen. Die Dürre hielt an im Sommer, und der Regen blieb aus. Die Fruchtpreise sind gegenwärtig: Weizen (russischer) von 80—92 Kop. fürs Pud, Roggen 45—52 R. fürs Pud. Obst und Gemüse gab es auch sehr wenig. Die Preise für das Land zur Einsäung sind teuer. So verpachtete man in den Gemeinden Gemüse

land von 10—15 Rbl., gewöhnliches Stoppelland von 4—8 R. für eine Dessjatine.

Beresowka. Die Ernte ist hier in diesem Jahre folgendermaßen ausgefallen: von einer wirtschaftlichen Dessjatine erhielt man 16—30 Pud Weizen, 15 bis 25 Pud Roggen, 33—35 Pud Gerste, und von 10 Maß Musjaat erhielt man bis 50 Maß Kartoffeln. Der Weizen kostet bei uns 89—90 R., der Roggen 45—50 R. und Gerste 55—60 R. für ein Pud. Der Knecht hat bekommen vom 24. Juni bis zum 1. Oktober 25—33 R., die Magd 18 R., Mann und Frau haben bekommen bis 41 R. Lohn für die ganze Zeit. Mit diesem kleinen Lohne ist es den armen Dienstboten bei der jetzigen Teure der Frucht

sehr schwierig das Jahr hindurch auszukommen.

Am 10 September dieses Jahres geschah im Dorfe Kasizkaja folgendes Unglück. Ein Mann fuhr mit seiner Familie von der Feldarbeit nach Hause. Während der Fahrt ritt an ihnen ein Jüngling vorbei, neben welchem der auf dem Wagen sitzende achtjährige Sohn des Bauern einherlaufen zu dürfen seinen Vater um die Erlaubnis bat. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Beim Absteigen vom Wagen kam der Knabe unter das Rad, welches ihm über die Brust ging und dieselbe so drückte, daß das Blut aus dem Munde sogleich hervorströmte. Nach Hause angekommen, wurde unverzüglich nach dem Priester geschickt, der den Knaben aber schon tot vorfand.



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.

Saratow. Der gewesene Domvikar von Saratow, P. Julian Kasperowitsch, hat, wie bekannt, unsere Diözese verlassen und ist in das Bistum Kowno hinübergegangen. Er ist dort nun als Vikar an der Pfarrkirche zu Kupischki angestellt. Die Pfarrei zählt 11,544 Seelen und hat drei Filialen mit je einem Priester. Außer diesen helfen dem Pfarrer noch zwei Vikare in der Seelsorge aus, so daß in der ganzen Pfarrei sechs Priester thätig sind. —

— Die Aleriker Josef Neugum, Paul Schubert, Georg Baier, Johannes Albert

und Raphael Schäfer empfangen am 4. Oktober die Subdiaconatsweihe und wurden am 6. d. M. in den Stand der Diakonen erhoben, wobei ihnen noch Michael Brungardt zugesellt wurde. Außerdem vermehrte sich die Zahl der armenischen Priester um Einen in der Person des Alexander Schaanow. —

Konstantinowo. (Gouv. Kowno.) Besonders glücklich schätzte sich am 29. September die Pfarrei Konstantinowo, denn sie hatte schon zum zweitenmal die Freude, in diesem Jahre eine Primizfeier zu veranstalten. Der Primiziant war der Neopresbyter

Bartholomäus Mikolajunas. Sieben Priester, darunter der unglückliche P. M. Sassenas, dessen Geisteskräfte immer noch nicht hergestellt sind, ehrten durch ihre Gegenwart und Mitwirkung die Festfeier. Die Predigt hielt P. Skripko, und bei der Messe assistierten die P. P. Janulaitis u. Powilonis. 10,000 Personen waren zusammengekommen, um am Feste teilzunehmen. Alles lief in schönster Ordnung ab.

Tiraspol. Ueber die lebendig begrabenen Sektierer in Ternowka hielt ein russischer Gelehrter, der selbst an Ort und Stelle gewesen, Professor S i k o r s k i in Kiew, vor überfülltem Auditorium der Wladimir-Universität einen Vortrag, dem die „St. B. Z.“ nach dem „Kiewl.“ Folgendes entnimmt:

Ternowka liegt am Ufer des Dnjestr, 6 Werst von Tiraspol, in einer von der Natur überreich ausgestatteten Gegend, die weit eher geeignet erscheint, den Menschen übersprudelnde Lebensfreudigkeit, als Todessehnsucht einzulösen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts siedelte sich auf diesem reizenden Fleckchen Erde der Kaskolnik Kowalew an, dessen Schwiegertochter die gegenwärtige Besitzerin des Gütchens ist. In diesem Gütchen oder Chutor spielte sich ein eigentümliches Doppelleben ab; ein Teil ging sorglos, ohne zu grübeln, der Landwirtschaft nach, ein anderer Teil gab sich religiösen und mystischen Betrachtungen hin. Unter den Gebäuden des Chutors befand sich ein Haus, das äußerlich mit seinen weiten Thüren den Eindruck einer Wagenremise machte. Trat man näher, so erwies es sich, daß diese Thür nur zum Schein angebracht war; in Wirklichkeit befanden sich auf der anderen Seite des Hauses mehrere kleine Ausgänge, die den Zweck hatten, für den Fall einer Überraschung den Versammelten die Möglichkeit zur Flucht zu bieten. Die Leiterin der in diesem finsternen und unwirtlichen Hause abgehaltenen Versammlungen war nominell die alte Kowalewa, in Wirklichkeit war es aber die Pilgerin Vitalia, die dem geistigen und geistlichen Leben der hier verkehrenden Personen das Gepräge aufdrückte. Die Vitalia

waltete jedoch ihres führenden Amtes so gewandt und raffiniert, daß sie scheinbar ganz in den Hintergrund trat und die harmlose, wenig begabte Kowalewa als die Leiterin des Ganzen erschien. Die nächste Gehülfin der Vitalia war eine andere noch junge Pilgerin, eine gewisse Polja. Unter Versammlungen und steten Andachtsübungen floß das Leben auf diesem Chutor bis zum Herbst vorigen Jahres ruhig dahin. Um diese Zeit begann die Vitalia das Volk durch Prophezeihungen über angeblich bevorstehende schreckliche und außerordentliche Ereignisse zu beunruhigen; anfangs versammelte sie einen Kreis von geistig unreifen Halbwüchslingen um sich, später auch Erwachsene und teilte ihnen mit, bald würden alle vom Chutor vertrieben und zum Teil nach Sibirien verschickt, zum Teil in ein Gefängnis gesperrt werden. Die Männer verhielten sich anfangs skeptisch zu diesen Prophezeihungen, doch bald gerieten auch sie in den Bann der Pilgerin. Die Versammlungen in dem oben näher bezeichneten Gebäude nahmen nun einen ekstatischen Charakter an, in Thränen und auf das höchste erregt und erschüttert gingen die Versammelten auseinander. Nach einer besonders erregten Versammlung erklärte plötzlich die Frau des Bauern Fedor Fomin, es wäre besser, wenn man, um dem bevorstehenden Unglück zu entgehen, gemeinsam in eine Grube ginge und dort den Tod erlitte.

Im Dezember vorigen Jahres vollzog sich nun ein Ereignis, das die verblendeten und krankhaft erregten Teilnehmer jener Versammlungen in ihrem Wahnwitz bestärkte — es wurde die allgemeine Volkszählung durchgeführt. Als die Zähler auf dem Chutor erschienen, erklärten die Bewohner, sie seien Christen, Christus wäre ihr Vaterland und Name, und sie würden sich keinen anderen als denen von Christus gegebenen Gesetzen unterwerfen. Bald darauf ließen sich die ersten Kaskolniki in Erwartung bevorstehender außerordentlicher und schrecklicher Ereignisse lebendig begraben. Einige Tage vorher berief Vitalia telegraphisch ihre Schwester zu sich, die auf dem Chutor am

31. Dezember eintraf; in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember ließ sich die erste Partie lebendig begraben. Vitalia überzeugte alle, daß das Ende der Welt bald bevorstehe, daß der Antichrist bald kommen werde und es darum besser sei, freiwillig in den Tod zu gehen, um den Versuchungen des Satans zu entgehen. Man begann nun die Vorbereitungen zu treffen; zu diesem Zwecke wurde eine Grube von 5 Arschin Länge, 4 Arschin Weite und etwas über 3 Arschin Tiefe gegraben. Nachdem die etwa drei Stunden währenden Vorbereitungen beendet waren, wurde ein Sterbelied angestimmt, worauf 10 Personen in die Grube hinabstiegen. Voran schritt die Rowalewa, wie überhaupt Frauen in dieser Tragödie die größte Rolle gespielt haben. Einer der Anwesenden wurde kurz vor dem Hinabsteigen in die Grube von einem Zweifel erfaßt, ob das Lebendigbegrabenwerden nicht einem Selbstmorde gleich komme. Die Rowalewa mußte indessen auch diese Zweifel zu besiegen. In den letzten Minuten befanden sich alle Teilnehmer des Kollektiv-Selbstmordes in höchster Verzückung: sie sangen Jubelhymnen, umarmten sich und waren gewiß, nach kurzen Qualen in die ewige Seligkeit einzugehen. Die Grube wurde von Rowalew und Fomin zugeschüttet.

Die von Prof. Ssiforski geschilderten Einzelheiten dieser Grauen und Entsetzen einflößenden That sind fürchterlich. Nach der Lage zu urteilen, in der die Verstorbenen vorgefunden wurden, muß der Tod unter unbeschreiblichen Qualen eingetreten sein. In der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember wurde unter ähnlichen Umständen der entsetzliche Akt wiederholt.

Bald darnach erfolgte die Verhaftung der Hauptschuldigen (Rowalew, Fomin, Vitalia, Fomina). Die Arretierten fügten sich ergeben, verweigerten aber 5 Tage lang auf das Hartnäckigste die Annahme von Speise und Trank. Prof. Ssiforski ist der Ansicht, daß alle psychisch krank gewesen wären und in eine Irrenanstalt gehört hätten. Auf die Verfügung des Prokurator-Gehülfen indessen wurden die Verhafteten freigelassen und in ihrer Wohnung unter Polizeiaufsicht ge-

stellt. Dort angelangt, grub sofort Rowalew eine dritte Grube, in der die vier Frauen lebendig begraben wurden. Die Vitalia begrub sich nach ihrer Freilassung in Gesellschaft zweier Nonnen und eines Knaben selbst. Der Vortrag des Prof. Ssiforski schloß mit einer Charakteristik Rowalew's, den der Redner für einen willensschwachen Mann hält, der unter dem Einfluß ihm imponierender Persönlichkeiten jede Selbstständigkeit, jedes eigene Urteil und jeden Eigenwillen vollständig verloren hätte. „Mos. D. Zeit.“

Taschkent. Am 5. September fand in Samarkand, Taschkent und anderen Orten Turkestans ein Erdbeben statt. In Taschkent wurde gegen 4 Uhr nachmittags eine leichte Erschütterung des Erdbodens verspürt, die jedoch von der Mehrzahl der Bewohner kaum beachtet wurde. Dagegen fand um 8 Uhr 9 Minuten eine derartige, mit einem heftigen Stoß abschließende, Schwankung statt, daß alle Bewohner im Schrecken auf die Straße eilten. Die Häuser erlitten Risse, von den Decken löste sich die Stuckatur ab, und weniger feste Hofbauten stürzten ein. Ein noch heftiger Stoß erfolgte zwei Stunden später und verursachte abermals eine allgemeine Panik, die noch dadurch gesteigert wurde, daß viele Bewohner von dem Ereignis schon im Schlafe überrascht wurden. Niemand entschloß sich jetzt mehr, in die Behausung zurückzukehren, und alle kampierten im Freien. Im Lauf der Nacht wiederholten sich die Stöße noch zweimal, jedoch mit geringerer Kraft. Menschen kamen bei dem Erdbeben nicht zu Schaden, abgesehen von Schürfungen beim Springen aus den Fenstern etc. In mehreren Häusern fielen Spiegel und Vasen von ihren Plätzen und zerschellten; in Magazinen und Apotheken wurden viele Gefäße zerschlagen.

Tschinwal. (Kreis Gori.) Im hiesigen Kreise ist das alltägliche Gespräch von den Räubern: Buchaschwili, Tedoschwili und Sigelaschwili und ihren Gesellen. Viele Einwohner besorgen und leihen sich Geld voraus, damit sie, im Falle die Räuber kommen, die von ihnen verlangte Summe unwiderredlich auszahlen können, da es

im entgegengesetzten Falle ohne Blutvergießen und Zerstörung des ganzen Hauses nicht abläuft. Diese ungeladenen Gäste treiben sich in verschiedenen Dörfern herum, ganz ungestört, als wären sie auf ihrem eigenen Gute, und sammeln Steuer in Wein, Brod u. d. —

Am 1. August erhielt der Gutsbesitzer Fürst J. M. Matschabili einen Brief folgenden Inhaltes: „Fürst Matschabili! Schicken Sie uns für unsere Ausgaben vier Tumani (Frauenbeinkleider), damit unser persönlicher Besuch verhütet werde, und fünf Lung Wein. Dieses schreiben dir Gabo Gelaschwili und Sawi Tedoschwili.“ Dies war mit einer Bleifeder auf ein Blatt Papier geschrieben und durch einen Bauernknaben Tschuluchadse bestellt. Der Fürst Matschabili antwortete brieflich so: „Gegenwärtig habe ich kein Geld, wenn Sie mir aber Zeit lassen, so werde ich es besorgen.“ Der zweite Brief des Räubers lautete: „Fürst Wano! Gott ist mein Zeuge, daß ich dergleichen Menschen wie Sie nicht beunruhige. An jenem Tage, als Sie nach Dari (Dorf) fuhren, haben wir Sie gesehen, aber wir wollten Sie nicht beleidigen. Man sagt uns, daß Sie uns drohen.... Wenn Sie uns sehen wollen, so kommen Sie diese Nacht bestimmt zu Sandro. Führen Sie uns nicht an, kommen Sie, wir werden uns sehen — wir sind keine Wölfe. Das schreibt Ihnen Sawi.“ Wie der „Kawf.“ bemerkt, hat Fürst Matschabili alles der Polizei mitgeteilt. —

b) Ausländische.

Rom. Der hl. Vater soll durch den ihm von dem päpstlichen Legaten erstatteten Bericht über die Lage der Christen in der Türkei sehr ergriffen worden sein. Bonetti wies besonders darauf hin, daß der Sultan ihm persönlich das Versprechen gegeben habe, er werde keinerlei Verfolgungen der katholischen Armenier dulden; und doch seien während der letzten Monate nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in Kleinasien viele Hunderte von Armeniern, welche sich unter den Schutz der katholischen Kirche stellten, den schlimmsten Drangsalen ausgesetzt gewesen.

In Indien dauern die Kämpfe der Engländer mit den Eingeborenen an der Nordwest-Grenze fort. Dürfte man den englischen Meldungen allein Glauben schenken, so müßte man annehmen, daß die Engländer gegenwärtig der siegende Teil seien. Nachrichten aus anderer Quelle besagen aber, daß mit wechselndem Kriegsglück gekämpft wird und die Sache der Engländer keineswegs günstig steht. Daß diese Nachricht das Richtige trifft, geht aus dem Umstande hervor, daß noch immer weitere Truppen nach Indien geschafft werden.

Spanien hat auf Kuba eine Niederlage durch die Aufständischen erlitten, wie es eine solche vorher dort noch nicht zu verzeichnen hatte. Die Stadt Viktoria de las Tunas ist von Rebellen eingenommen worden. Abgesehen davon, daß diese Stadt ein wichtiger Punkt ist, ist ihre Einnahme insofern von großer Bedeutung, als sie die erste Stadt ist, deren sich die Aufständischen bemächtigt haben. Die spanische Regierung hat beschlossen, nochmals große Opfer an Geld und Mannschaften zu bringen; gleichzeitig aber will sie die Insel auf gütlichem Wege durch die Reformen beruhigen. Die Wahlordnung für den kubanischen Verwaltungsrat soll in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Am 10. November sollen die Municipalwahlen auf Grund des Reformgesetzes stattfinden, und am 1. März soll der gesamte neue Verwaltungsrat eingerichtet und in Thätigkeit sein. Ob die Regierung damit noch viel erreichen wird, ob sie nicht vielmehr mit der Ausführung der schon längst zugesagten Reformen zu lange gewartet hat, wird die nächste Zukunft lehren. — Auch den Aufstand auf den Philippinen will man durch Reformen beenden.

Konstantinopel. Ein eben erlassenes Trade verfügt die Entsendung einer Kommission nach Kleinasien, welche für den Wiederaufbau der zerstörten armenischen Kirchen und Schulen zu sorgen hat. Als Mitglieder der Kommission fungieren vier Türken, ein gregorianischer Armenier, ein katholischer Armenier und ein Grieche. Das Patriarchat zeigt sich durch den Erlaß die-

jes Grades wenig befriedigt. In einem außerordentlichen Patriarchatsrate wurde beschlossen, darauf hinzuwirken, daß der Kommission auch, wie bereits früher zugesagt, die Aufgabe der Linderung der allgemeinen Nothlage erteilt werde. Ferner wurde beschlossen, die wiederholte Bitte um Erlaubnis zur Eröffnung einer Subskription für die nothleidenden Armenier im In- und Auslande zu erneuern.

Mailand. Die Katholiken Italiens hielten ebenso wie die deutschen Katholiken eine Generalversammlung in Mailand ab. Die Beteiligung war überaus lebhaft, auch konnte man erkennen, daß das Laienelement neben dem Klerus mehr und mehr hervortritt. Tagesfragen, wie das Wahlverbot für die Katholiken, der Religionsunterricht in den Schulen waren die bevorzugten Verhandlungsgegenstände. —

Drontheim. (Norwegen.) Eine riesenhafte Meerspinne, wie sie die Uferbewohner von Norwegen noch nie gesehen hatten, wurde unlängst in Norwegen gefangen und dann als Merkwürdigkeit ins Museum von Drontheim geschenkt, wo dieselbe im Spiritus aufbewahrt wird und als ein seltenes Exemplar aus der sehr zahlreichen Klasse von Kopffüßlern viele Besucher anlockt. Sie wurde unter folgenden Umständen gefangen. Von einem Fischfange zurückkehrend, ruderte ein Fischer ruhig ans Ufer, als sich plötzlich an das Hinterteil seines Raches ein langer, im Sonnenscheine glänzender Rüssel festhielt. Der Fischer erschrak und stand auf, aber in derselben Minute warf sich ein ähnlicher Rüssel über den Backbord, sog sich auch gleich an denselben an und drohte den leichten Fischerfahn zu versenken. Dann erst merkte der Fischer daß er es mit einer Meerspinne zu thun hatte. Da kein Gewehr vorhanden war, und er sich deshalb fürchtete in einen offenen Kampf mit dem Ungeheuer einzugehen, so zog er es vor, sich durch Flucht zu retten, und ruderte aus Leibeskräften in die Richtung zum Ufer; aber die Meerspinne begann sich immer fester und fester an den Rachen anzuklammern und drohte mit jeder Minute durch ihr Gewicht den Rachen umzuwerfen. End-

lich gelangte der Fischer, von der übergroßen Anstrengung ganz ermattet, ans Ufer und rief einige Kameraden herzu, welche ihm halfen den Rachen auf die Sandbank zu ziehen. Mit dem Rachen zogen sie auch zugleich die Meerspinne heraus, welche die Fischer durch ihren ungewöhnlichen großen Umfang in Erstaunen setzte. Die ungewöhnlich langen, am Anfange verdickten Auswüchse, auf welchen sich in zwei Reihen Saugwarzen befanden, riesen durch ihre ungeheure Größe sogar bei den gewöhnlichen Fischern, die doch in ihrem Leben so manches Meerungeheuer gesehen haben, Bewunderung hervor. Der Schlag eines solchen Rüssels konnte leicht einen jeden Menschen töten. Erst beim Anblicke dieses Schreckbildes aus dem Meeresabgrunde sah der Fischer ein, wie klug er gehandelt hatte, daß er des Ungeheuers Fühlhörner, welche den Rachen ergriffen, nicht mit dem Ruder schlug. Lange mühten sich die Fischer ab, sich vor den Schwüngen der zwei Faden langen Auswüchse in acht nehmend, bis sie dieselbe endlich mit Knütteln betäubten und dann erst töteten. Da das Tier für die Fischer gar kein Interesse bot, nach seinem ungemein großen Maßstabe aber etwas Außergewöhnliches vorstellte, so beschlossen sie, den toten Körper des Meertieres dem Museum zu Drontheim zu schenken. „*Prav. Vest.*“

c) Aus den Telegrammen der Russischen Telegraphen-Agentur.

London. Aus Athen meldet man der „*Times*:“ Die Regierung wandte sich an die Vertreter der Mächte mit einer Note, worin gemeldet wird, daß man in Smyrna zweien Schiffen verboten hat auszuladen, und die Einmischung der Mächte gebeten wird, um die Türkei zu zwingen, die freie Schifffahrt zu gestatten — Aus Konstantinopel wird demselben Blatte gemeldet: den türkischen Vertretern im Auslande wurde von der Pforte ein Rundschreiben übersendet, welches dieselben auffordert, den Mächten die Regelung der kretensischen Frage nahe zu legen. In dem Rundschreiben wird vorgeschlagen, daß man die ganze mohammedanische und christliche Bevölke-

zung entwaffnen und einen christlichen türkischen Unterthanen als Gouverneur einsetzen solle, den die Pforte mit Zustimmung der Mächte ernennen soll.

Kopenhagen. In der Stadt Åhus (Schweden) entstand eine heftige Feuerbrunst, welche von einem starkem Winde

noch bezünstigt und erst gegen drei Uhr nachmittags gedämpft wurde. In allem wurden 22 Wohnhäuser nebst 16 Nebengebäude eingeäschert. Alle Einwohner der Stadt verließen ihre Häuser, und ein Mann ist vor Schrecken gestorben.

A l l e i.

Bei einem Eisenbahnunglücke im Auslande hat sich folgender Fall zugetragen: während der Bergung der Verunglückten stand ein großer, brauner Hund heulend und winselnd bei einem Personenwaggon, unter welchem, von Holztrümmern bedeckt, ein junger Mann aus Neuhaus am Boden lag. Der Hund, welcher einen Maulkorb anhatte, versuchte ununterbrochen sich desselben zu entledigen, bis sich schließlich ein Passagier seiner erbarmte und ihm den Maulkorb abnahm. Der Hund scharrte an den Latten, welche seinen Herrn gefangen hielten. Sein Kopf blutete und seine Pfoten waren von den scharfen Holzsplittern aufgerissen. Die Holzstücke waren aber so fest in den Erdboden eingerannt, daß sie der treue Hund trotz äußerster Anstrengung nicht herausreißen konnte. Mehrere Passagiere eilten herbei, um Hilfe zu leisten. Der junge Mann rief ihnen zu, daß er unverletzt sei. Man machte sich demnach sofort daran, ihn aus seiner nichts weniger als beneidenswerten Lage zu befreien. Rührend war der Anblick, wie der Hund vor Freude an den Männern, die seinen Herrn befreiten, empor sprang. Er wollte sich aber auch selbst an den Rettungsarbeiten beteiligen, stemmte sich mit den Vor-

derfüßen gegen die Latten und rüttelte so lange daran, bis er ein Stück herausgebrochen hatte. Er ließ sich nicht beiseite schaffen. Und so oft die Arbeiter ein Stück der Holztrümmer abbrachen, scharrte er es mit den Pfoten rasch beiseite. Sobald die Trümmer teilweise weggeräumt waren, schlüpfte der Hund zwischen ihnen hindurch, ohne darauf zu achten, daß die Holzsplitter tief in sein Fell einschnitten. Freudig belend lag er nun da bei seinem Herrn und wartete, bis dieser unter dem Waggon hervorkriechen konnte. Die Freude des treuen Hundes in dem Momente, als sein Herr ganz befreit war, läßt sich nicht schildern.

I n h a l t.

Zur Einführung.—Im Unglück (Gedicht).—Zur Erinnerung.—Ein Opfer der Flamme.—Eine „kleine Ewigkeit“ in Todesangst —Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten a) inländische, b) ausländische, c) aus den Telegrammen der Russischen Telegraphen-Agentur.—Allerlei.—Ankündigung.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky

F i l z w a a r e n - W a l k e r e i und Spinnwoll-Handlung

— von —

A l e x a n d e r I w a n o w i t s c h K e r n e r

in Katharinenstadt (Baronsk).

Hiermit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß in meiner Werkstelle alle möglichen Bauern-Filz-Waaren von den besten deutschen Meistern unter beständiger Aufsicht angefertigt werden.

S ä n d l e r b e k o m m e n R a b a t t.

Brief-Adresse: с. Баронскъ, Самарской губ. А. И. Кернеръ.